

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 46 (1969)

**Artikel:** Johann Wilhelm Meyer, Antistes  
**Autor:** Girard, Hans Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841220>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Johann Wilhelm Meyer, Antistes

\* 18. September 1690 in Schaffhausen. † 27. Dezember 1767 in Schaffhausen

In J. J. Schalchs «Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen» widerfährt dem Antistes Meyer die Ehre, dass ihm ein besonderes Kapitel gewidmet wird. Schalch sieht in ihm den treuen Hirten und Verwalter der Schaffhauser Kirche, den eindrücklichen Prediger und im besonderen den Kirchenliederdichter, darin eine ihm verwandte Seele, da er selber sich auch mit Dichtung und Gesangbuchfragen befasst hat. In C. A. Bächtolds Arbeit «Die Vorsteher der Schaffhauser Kirche» begegnet uns Meyer als versöhnliche Natur und doch als ein unermüdlicher Arbeiter und Kämpfer gegen allen Schlendrian, der im Zusammenhang mit der Aufklärung im Kirchenwesen einreissen wollte. Nach der Abhandlung von Ernst Steinemann «Die Ablehnung der Glaubens- und Gewissensfreiheit durch die schaffhausische Staatskirche des 18. Jahrhunderts» setzt mit der Wahl Meyers zum Antistes der grosse Umschwung ein in der Stellung der Behörden zum Pietismus: Vorher hatten Misstrauen und Feindseligkeit geherrscht; jetzt aber wurden zum mindesten die Herrnhuter Bürdergemeinen geduldet. Diese wurden zu einem segensreichen Bundesgenossen der Kirche, nachdem der Zweifrontenkrieg der konservativen Orthodoxie gegen Aufklärung und Pietismus aussichtslos geworden war.

Meyer «hatte in der Jugend seine Studienzeit so zugebracht, dass er zu schönen Hoffnungen berechtigte» (Schalch). Leider waren aber keine konkreten Gründe herauszubringen für die auffallende Tatsache, dass er erst im Juni 1720, also mit fast dreissig Jahren, sein theologisches Examen «zu aller Zufriedenheit» bestand. Seine Probepredigt wurde als «gar orthodox, gelehrt, methodisch und erbaulich» befunden. Diese Zensuren entsprechen dem damaligen Sprachstil und offiziellen Ideal. Dass Meyer kein charakterloser Anpasser ans Ueberkommene war, zeigen seine späteren Dichtungen, auf welche die oben angeführten vier Eigenschaftswörter ebenfalls passen — es hatte ihn ja niemand zum Verseschreiben gezwungen. In der konservativen reformierten Rechtgläubigkeit war er richtig daheim und fand er «den Trost im Leben und im Sterben».

Im Examensjahr verheiratete er sich mit Maria Magdalena Jetzler. Von den zwei Söhnen und neun Töchtern, fast alle in der Siblinger Zeit geboren, kamen nur vier Töchter ins Erwachsenenalter.

Zuerst hatte er eine Zeitlang die Pfarrei Hemmental zu betreuen — er wird dies, wie jahrhundertelang üblich, von einem Wohnsitz in der Stadt aus getan haben. 1722 wurde er nach Siblingen versetzt. Dort erlebte er trotz «treueifrigem Dienst am Evangelio» fünfzehn deprimierende Jahre. Irgendwie muss ihm das Bauendorf fremd geblieben sein — er suchte diesen Mangel mit Dichten zu kompensieren. Gedanken aus einem theologischen Buch suchte er in Reime zu bringen, und so entstand als Sonntagabendbeschäftigung sein Gedichtbändchen «Die aus ihrer Sicherheit erweckte ..... singende Seele ... in ... 190 Liedern». Schalch erwähnt dieses 1740 herausgekommene Bändchen zuerst; aber die Dichtungen, die ins Gesangbuch des Kantors Deggeller kamen, müssen zur selben Zeit, wenn nicht schon früher, entstanden sein. Diese gliedern sich in drei Gruppen :

Die 52 Katechismuslieder wurden «sofort in unsren Kinderlehrnen zum öffentlichen Gesang eingeführt» (Schalch). Man pflegte sie als Anhang zum Gesangbuch oder zum Heidelberger Katechismus zu binden. Alle sind auf anderweitig schon bekannte Gesangbuchmelodien gedichtet, fast immer auf solche von Hugenottenpsalmen. Dies war damals, als die Hugenottenverfolgungen in Frankreich auf dem Höhepunkt standen, eine aktuelle Demonstration und ein Protest. Es fällt weiter auf, dass Meyer bei der Auswahl der Melodien gar keine Scheu vor den Kirchentonarten zeigt, meistens mit der Weise offensichtlich an den ursprünglich zugehörigen Text erinnern will und Sinn für Abwechslung und musikalische Qualität besitzt. Problematischer sind viele Texte. Der häufige Aufbau «Belehrung am Anfang — Gebet am Schluss», mitunter durch eine Anrufung Gottes präludiert, entspricht zwar alter bewährter Kirchenliedtradition. Aber es ist vom pädagogischen Standpunkt aus zu bedauern, dass der Heidelberger Katechismus nicht kindertümlich erklärt oder zusammengefasst, sondern mit gut orthodox-reformierten hochtheologischen Traditionen und Reflexionen noch mehr belastet wurde, als er von Haus aus schon ist. Zum Glück findet Meyer aber zuweilen doch auch herzliche Töne, die zum mindesten Erwachsenen etwas geben können. Ausgewählt und umfrisiert im Sinne eines mehr ästhetisch-empfindsamen Zeitgeschmackes gelangten immerhin zwölf Texte in das von 1841 bis 1891 gültige Schaffhauser Gesangbuch («Auserlesene Psalmen und geistliche Lieder»), wie das von Emanuel Stickelberger, Pfarrer in Buch, redigierte Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1867 zeigt.

Nach der Ueberlieferung hat Meyer auch die in die «Historia und Geschichte des Passions» eingestreuten Gedichte verfasst, oder,

wie es einst im Titel hiess, die Historia «mit andächtig untermengten auf die Melodie des 36sten Psalms gerichteten Reimseufzern begleitet». Diese «Seufzer» sind 21 mal zwei zwölfzeilige Strophen auf die heutige Gesangbuchmelodie 10, die wegen der darauf gereimten Passionserzählung «O Mensch, bewein dein Sünde gross» bei uns als *die Passionsmelodie* galt. Meyers Passionslieder sind dem heutigen, durch den Klassizismus hindurchgegangenen konservativ-kirchlichen Geschmack fremd, abgesehen von ihrer anstrengenden Länge. Sie verlangen die Einfühlung in barocke Freude an krassen Wörtern, surrealisch gehäuften Bildern, schriller und unruhiger Instrumentierung, unvermittelten Uebergängen zwischen schärfstem Ernst und Humor. So fällt das Unrecht leicht, sie mit Belächeln abzutun.

«Zu dem Schaffhauser Gesangbuch von 1728 trug er eine ziemliche Zahl inhalts schwerer und bei aller Wärme von Tändelei freier Lieder bei...» schreibt Stickelberger in seinem «Verzeichniss der Liederdichter» zu den «Psalmen und geistlichen Liedern» von 1867. Dies Urteil trifft zu. Der Spätbarock war sehr redselig, und bei Meyer gibt es zudem holprige, mit Reflexion überlastete oder sonstwie «unpoetische» Stellen; aber oberflächliches Geplauder gibt es bei ihm nie. Schwieriger ist es, seinen Beitrag zum Gesangbuch Deggellers genau abzugrenzen. Schalchs Liste von «18 bis 20 Liedern» verhüllt die Verlegenheit nur schlecht, und Stickelberger schreibt «Ihr Augen, weint beim Kreuz» einmal Meyer und einmal einem Unbekannten zu. Sonst dürften seine Angaben ziemlich glaubwürdig sein. Freilich gibt es eine Anzahl anonymer Lieder, die dem Stil nach sehr wohl von Meyer herrühren könnten, darunter das (gegenüber 1728 stark veränderte und wohl sehr wenig gesungene) Himmelfahrtslied 176 in unserem Gesangbuch (die dort gedruckte Jahrzahl 1742 ist ein Irrtum). Wenn dieses von einem andern stammt, hat Meyers Nachwirken im Kirchengesang 1891 sein Ende gefunden; denn weder im Achtörtigen Gesangbuch noch in dessen Schaffhauser Anhang ist mehr ein Lied zu finden, bei dem seine Verfasserschaft bezeugt oder möglich ist. Dass ihm keine Verbreitung über Schaffhausen hinaus beschieden war, ist auch dem Verlegerprivileg (Nachdruckverbot) zuzuschreiben, und dann dem Wandel des Geschmackes: Der Aufklärung war seine konservative dogmatische Belehrung fremd, und sie musste den ethischen Optimismus bei ihm vermissen; der Idealismus und die Romantik meinten, jedes Kirchenlied müsse lyrisch sein oder feierliche Stimmung schaffen. Beim «Erfolg» von Kirchenliedern — wie von Menschen — kommt es nicht nur auf deren Qualität an.

1737 kehrte der etwa 47jährige in die Stadt zurück. Am Gymnasium wurde er gleich Praeceptor secundae classis, weil der Kantor Deggeller als weisser Rabe unter den Gymnasiallehrern fünfundfünfzig Jahre lang an der ersten Klasse blieb, und wurde, wie sonst meistens üblich, bei guter Gelegenheit nach oben befördert: 1739 unterrichtete er die dritte Klasse, 1745 die vierte. Daneben war er 1737–1739 Pfarrer von Herblingen und versah darauf die (1692 eingeführte und 1803 wieder abgeschaffte) Stelle des Sonntagabendpredigers am Münster. In jene Zeit fällt der Besuch des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, der hier bei «vier lieben Geistlichen», darunter Meyer, Verständnis für seine Ziele fand. Solches Verständnis brauchte einigen Mut angesichts der damaligen staatlichen Massnahmen gegen Salomon Peyer zum Goldstein und andere «Separatisten», welche es gewagt hatten, in Privaträumen eigene Gottesdienste zu halten. 1749 wurde Meyer Hauptpfarrer am Münster und Triumvir. Bei der Einsetzung des neuen Antistes Johann Balthasar Pfister (II.) hatte er die Predigt zu halten. Diese wurde gedruckt und ist (wie auch eine Passionspredigt von 1745) in der Stadtbibliothek aufbewahrt. Für unser Empfinden enthält sie zuviel Menschenlob. 1756 rückte er selber auf diesen höchsten Posten der Schaffhauser Kirche vor. Am 20. Oktober wurde er als Antistes und Pfarrer zu St. Johann gewählt und am 30. Januar 1757 in einer vierstündigen Feier der Gemeinde präsentiert. Auch ihm hatte der nachrückende Triumvir vom Münster die Einsetzungspredigt zu halten — es war Laurenz von Waldkirch, uns als Chronist bekannt. Im selben Jahre wurde die Amtswohnung renoviert.

Die Würde brachte Bürde. Der Vorgänger, lange krank gewesen, hatte viel Unerledigtes hinterlassen, zum Beispiel eine Beschwerde der Zünfte zu Metzgern und zu Becken über mangelhafte Amtsführung der Geistlichkeit, auf welche die Pfarrerschaft mit einer Gegenklage über die Gleichgültigkeit der Eltern und der politischen Behörden angesichts des «Verfalls des Christentums» geantwortet hatte. Dieser unerquickliche Streit musste vom Scholarenrat behandelt werden. 1759 wurde die ganze Sache noch einmal aufgewärmt, als zu einem Abendgottesdienst in der Stadt wegen eines Missverständnisses kein Pfarrer erschienen war. Wohl durch die pietistische Kritik angeregt war ein anderer Gegenstand der Diskussion, nämlich die Frage, ob in der Bestattungsliturgie immer von der Voraussetzung ausgegangen werden dürfe, dass der Verstorbene die ewige Seligkeit erlangt habe. Der Entscheid der Scholaren, solche optimistische Formulierungen seien auch anderswo fester Brauch, aber kein Pfarrer müsse etwas gegen sein Gewissen

tun, erscheint objektiv richtig, setzte aber gerade die Gewissenhaftesten der gezielten Kritik der vielen Oberflächlichen aus. Eine weitere Sorge für den Antistes war der früher kaum bekannt gewesene Pfarrermangel. Meyer suchte lieber tüchtige Auswärtige zu berufen, als die Anforderungen an die einheimischen Theologiestudenten herunterzuschrauben. Wenn aber doch ein Auge zugedrückt werden sollte, dann lieber bei der theoretischen Prüfung als bei der praktischen. 1763 wurde beschlossen, darauf zu dringen, dass die von fremden Universitäten heimkehrenden Kandidaten das Examen und damit den Beginn der praktischen Arbeit nicht zu lang hinauszögerten. Kurz: auffallend ähnliche Probleme wie die, mit denen heutzutage Kirchenbehörden zu ringen haben.

Bekannt ist, was Schalch über den tiefen Eindruck überliefert, den der alte Dekan Meyer dem jungen Johannes von Müller machte: Müller «conciprierte jedesmal zu Hause, was ihm von der Predigt geblieben war» und schrieb Jahrzehnte später an seinen Bruder: «Mir ist unseres Dekan Meyer's ehrwürdiges Andenken noch so lebendig, dass, wenn ich mir einen wahren Bischoff der christlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruck seiner Züge und Gestalt dazu borge.»

Zum Schluss die letzte seiner Strophen zur Passionsgeschichte:

Mein König! du hast mich erkauft,  
Mich, der in deinen Tod getauft,  
Und so mit dir begraben:  
Drum möcht ich dich, o Lebens-Quell!  
Nicht Sünd und Welt, und Tod und Höll,  
Dich möcht ich in mir haben.  
Verscharre dann den Sünden-Leib,  
Dass ich ihm nichts mehr schuldig bleib,  
Noch seine Wercke thue;  
Mach mich, wie weisse Leinwand, rein,  
Lass deinen Geist den Balsam seyn,  
Bring mich in dir zur Ruhe!

*Quellen und Literatur:* Bartenschlagersche Register (StadtA). — J. J. Schalch, Erinnerungen... Schaffhausen (StadtB). — C. A. Bächtold, Die Vorsteher der Schaffhauser Kirche... (handschriftlich, StadtB). — Kirchengesangbücher: 1728 ff. (J. C. Deggeller, Die Psalmen Davids...), 1841 (Auserlesene Psalmen...), 1867 (Psalmen und geistliche Lieder); alle Schaffhausen. — Predigten und Gedichte von J. W. Meyer, vgl. Verfasserkatalog StadtB.

HANS ALFRED GIRARD